

Porridge, Pies and Pistols

Ingrid Schmitz (Hrsg.)

Eine kulinarische
Krimi-Anthologie



Porridge, Pies and Pistols

Ingrid Schmitz (Hrsg.)

Eine kulinarische
Krimi-Anthologie



CONTE *Krimi*

Porridge, Pies and Pistols

Ingrid Schmitz (Hrsg.)

CONTE *verlag*

Raoul Biltgen

Tír na nÓg

Nicht gerade das beste Wetter haben Sie sich ausgesucht, um die Cliffs zu besuchen, nicht wahr? Da reisen Sie hunderte von Kilometern nach Irland, schlagen in Ihrem Reiseführer nach, was Sie auf keinen Fall verpassen sollten, stoßen auf die unvergleichlichen Cliffs of Moher, und dann das: Nebel. Aber das stand doch sicher auch in Ihrem Reiseführer, dass Nebel in Irland nicht allzu selten ist. *The famous irish mist*.

Haben Sie das schon probiert? *Irish Mist*? Ein Getränk, ein Likör, Whiskey, Kräuter und Honig, nicht zu verachten und uralt, tatsächlich, man möchte ja meinen, da hat sich eine marketingtechnisch clevere Firma was einfallen lassen für die Touristen, aber dem ist nicht so, über tausend Jahre soll das Rezept alt sein. Also, wenn Sie es noch nicht probiert haben, tun Sie es. Gibt es ja auch unten im Visitor Center zu kaufen. Da gibt es ja alles zu kaufen, im Visitor Center, alles was das Touristenherz begehrt, nicht wahr? Sogar Samen, Kleesamen, haben Sie das schon gesehen? Hier, überall gehen wir über den Klee, *the famous irish shamrock*, aber im Visitor Center legt man gut und gerne fünf, sechs Euro hin für ein kleines Papier mit was? Fünf, sechs Samen? Na, da verdienen sich aber einige ein goldenes Näschen damit.

Ja ja, und nun stehen Sie hier und mümmeln sich in Ihre Jacke und schauen in den *irish mist*, so ein Mist, und haben nichts von der spektakulären Sicht, die Ihnen versprochen wurde. Da kann ich nur sagen: Visitor Center, dort gibt es Bilder in Hülle und Fülle, und Sie können sich ausmalen, was Sie gerade nicht zu sehen bekommen.

Ja, ich weiß, nur ein schwacher Trost.

Wollen Sie was wirklich Irisches? Selbstgemacht, hier, *the famous irish Shepherd's Pie*, Schäferpastete, bitte, nehmen

Sie nur.

Doch, wirklich, ich bestehe darauf, als Entschädigung sozusagen, dafür, dass Sie nichts zu sehen bekommen.

Gut, es ist nicht ganz das Originalrezept, ich mache sie nicht mit Lammfleisch, viele Menschen mögen kein Lammfleisch. Ich schon, aber man trifft dann doch immer wieder jemanden, der's nicht mag, und deshalb ... Bitte. Ich backe sie extra so klein, normalerweise ist das ja eher eine Art Auflauf, Fleisch mit Kartoffelpüree, gratiniert, sehr lecker, aber so im Teig lässt es sich dann doch besser essen, wenn man hier steht und der Wind weht.

Ich habe mir sofort gedacht, dass ich Sie auf Deutsch ansprechen muss, das hab ich mir gedacht. Oh, nicht dass Sie jetzt glauben, ich hätte Ihr Auto unten auf dem Parkplatz gesehen, ich weiß ja nicht einmal, ob Sie mit dem Auto da sind, und wenn, haben Sie ja wahrscheinlich ein Mietauto, nicht wahr? Stimmt es, dass man ganze sechs Euro bezahlen muss, nur um sein Auto abstellen zu dürfen? Billig ist das ja auch nicht gerade. Und dann auch noch Eintrittsgeld für die sogenannte *Cliffs of Moher Experience* und was da nicht noch alles angeboten wird. Aber sehen Sie, dafür haben Sie jetzt eine *Shepherd's Pie* umsonst bekommen, schmeckt's?

Das dachte ich mir, dass es Ihnen schmeckt, ich wusste, Sie haben einen Sinn für so etwas. Wenn Sie noch eine wollen, bitte, greifen Sie nur zu, gestern frisch zubereitet, weil man muss sie über Nacht stehen lassen, dann schmecken sie am besten, der leichte Hauch von Minze und das saftige Fleisch.

Soll ich Ihnen mal etwas verraten? Seien Sie froh, dass es Sie gerade heute hierher verschlagen hat, wo der Nebel tief in den Felsen hängt und Sie das Meer dort unten nur erahnen können, nur hören, wie die Wellen gegen die Felsen schlagen, denn an solchen Tagen sind einfach viel weniger Menschen unterwegs, gerade hier, die Touristen stecken jetzt alle in Doolin und kaufen sich CDs mit folkloristischer Musik, *the famous irish folk music*, statt

hier rumzuhängen. Es ist eine Schande, wie es sich verändert hat, gerade in den letzten Jahren. Im Sommer ist es ja noch schlimmer, busweise werden sie angekarrt, die Touristen, und trampeln sich gegenseitig auf die Füße, nur weil's in den Touristenführern so steht, dass man die *Cliffs of Moher* nicht verpassen darf, *the famous Cliffs of Moher*, aber da hat man doch nichts davon, nicht wahr?

Nein, ich bin kein gebürtiger Ire, falls Sie sich gewundert haben, dass ich so gut deutsch spreche, aber ich lebe schon so lange hier, ich kenn mich aus. Besser als so mancher Einheimischer möchte man meinen, obwohl man ja nie wirklich dazugehört, egal wie lange man schon da ist. Der Ire an sich ist ein sehr höflicher und geselliger Mensch, man wird aufgenommen, aber doch nie als einer der ihren, einer der Iren anerkannt.

Na ja, so ist es, aber das ist ja in anderen Ländern nicht anders. Aber dass sie jetzt dieses Visitor Center hinbauen mussten, ich weiß nicht, ich find's nicht gut, ich war auch immer dagegen, das passt doch nicht, das stimmt doch nicht.

Welche Assoziationen haben Sie, wenn Sie an Irland denken? Oder woran haben Sie gedacht, als Sie die Reise gebucht haben? Eben, an Natur, nicht wahr? Natur und grün und ursprünglich und wild und Wetter. Aber doch nicht an so ein Visitor Center. Oder an diese Treppen hier rauf, Geländer aus Edelstahl, damit auch die Alten sich festhalten können und die Kinder nicht den Berg runterpurzeln.

Natürlich war es früher gefährlicher, das stimmt, aber das gehört doch auch dazu, finde ich. Und ich weiß von keinem einzigen Unfall, der tödlich geendet hätte, nicht ein einziger, und dabei lebe ich schon lange hier, wirklich lang.

Gut, es gibt natürlich hin und wieder Selbstmordkandidaten, die es hierher verschlägt, das stimmt.

Oh, ich hoffe, Sie sind nicht zufällig ein Selbstmordtourist, weil da wäre ich ja jetzt ordentlich ins Fettnäpfchen

getreten. Nein, nur ein Witz, nein nein.

Meine Nachbarin, die hat sich hier runtergestürzt. Wochenbettdepression, wie es heißt. Kleines Kind, das Glück perfekt, und dann so was. Ich glaube, der Vater ist mit dem Kleinen weggezogen, hat es nicht mehr ausgehalten, hier, an den Klippen, von denen seine Frau sich gestürzt hat. Sicher auch die Schuldgefühle, nicht wahr? Ja, ja.

Aber bitte, ich wollte Ihnen nicht den Appetit verderben, greifen Sie zu, ich hatte heute schon genug davon, ich bin satt. Zufrieden und satt, wie es sich gehört. Nachher noch einen Whiskey vorm Torffeuer, und der Tag kann sich dem Ende neigen.

Dieses besondere Aroma? Ich habe es mir gedacht, dass Sie das irritiert. Essig.

Ja, genau, ein Schuss Essig, das macht es aus, ich liebe es. Und haben Sie gesehen? Die Petersilienblätter oben auf der Kartoffelpüreeschicht? Die stellen das dreiblättrige Kleeblatt Irlands dar. Nur ein Detail, aber ich wollte Sie nicht vom Essen abhalten, bitte sehr.

Wissen Sie was?

Wissen Sie was? Ich zeige Ihnen jetzt etwas, das sehen die Touristen nicht.

Kommen Sie, drüben, sehen Sie den Turm? Den Aussichtsturm? O'Brien's Tower, wenn wir da entlanggehen, kommt eine Stelle, an der die Steinmauer nicht so hoch ist, da steigen wir drüber.

Doch wirklich, keine Angst, auch wenn's verboten ist, seit das Visitor Center steht, aber um diese Jahreszeit und bei dem Nebel sieht uns niemand. Und bis hinter den Turm verirrt sich sowieso auch kaum wer.

Ach so, verstehe, Sie haben Angst, runterzustürzen. Nein nein, ich kenn mich aus, ich pass auf Sie auf, und wie gesagt, noch kein tödlicher Unfall passiert hier oben, nie. Und da werden Sie ja nicht gerade der Erste sein, nicht wahr? Na eben, sehen Sie.

So, bitte, aufpassen, der Weg ist doch vielleicht etwas rutschig, bei dem feuchten Wetter, aber reichen Sie mir nur den Arm, ich führe Sie. Und vielleicht doch noch ein wenig Touristeninfo auf dem Weg dorthin?

Bitte sehr. Also, die Steine, aus denen die Mauer hier erbaut ist, nennen sich *Moher flagstones*, und diese Mauer ist tatsächlich aus dem 19. Jahrhundert, errichtet durch O'Brien, mit E geschrieben, nicht A, nach dem auch der Turm benannt ist. Weil schon damals die Touristen hierhergerauscht sind, schon damals. Wenn auch nicht so viele, weit nicht so viele wie jetzt. Aber nicht dass Sie denken: Sicherheitsmaßnahme. Nein nein, eine Wette, einfach nur eine Wette. Und O'Brien hat sie gewonnen, seine Wette, und seither steht sie da, die Mauer, eine Meile lang. Ich weiß aber nicht, worum er gewettet hat, der gute O'Brien, wahrscheinlich nur um ein Glas Whiskey. Aber das hat er sich verdient, nicht wahr? Und jetzt haben auch Sie ein wenig Insiderwissen mehr.

Nein, wir gehen nicht auf den Turm, was haben wir davon, ein paar Fuß höher zu stehen, bei dem Wetter? Mehr werden wir da auch nicht sehen.

Ich mag den Turm nicht besonders, im Grunde war doch auch der nichts anderes als ein Visitor Center. Es heißt, O'Brien hat ihn errichtet, um den Frauen zu imponieren, aber schön ist er nicht. Gut, er passt wenigstens ein wenig rein, in die Landschaft, auch wenn mir die alten, verfallenen Burgruinen weit mehr gefallen, die, um die sich noch niemand kümmert, die noch nicht touristisch erschlossen sind. Das müssen Sie machen: Einfach die Küstenstraßen entlangfahren, die kleinen und unwegsamen, die *single path ways*, wo's noch welche gibt, wo die Straßen noch nicht ausgebaut sind für die *coaches*, da sehen Sie dann immer wieder an den letzten Spitzen der Felsen graue Gemäuer im Grün der Emerald Isle stehen. Einfach das Auto abstellen, in die Gummistiefel schlüpfen und losmarschieren, da erleben Sie Irland, wie es wirklich ist. Da begegnen Sie höchstens ein paar Schafen, die Sie

müde und dumm anschauen. Das war's. Wenn Sie ein wenig weiter nach Norden fahren, nach Connemara, da können Sie noch einige von diesen Ruinen entdecken. Gut, manche sind auch keine Burgen, manche sind einfach nur verlassene und verfallene Häuser, noch aus der Zeit der großen Hungersnot, als die Menschen hinausschauten aufs Meer und weit, weit hinter dem Horizont Amerika vermuteten, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Also haben sie Haus und Hof verlassen, im wahrsten Sinne des Wortes, und haben ihr Glück versucht. Und sind nicht selten auch drüben einfach nur verhungert. Aber sie haben eine Seereise unternommen, das war doch was, da hatten sie was erlebt, bevor sie gestorben sind.

Na ja, aber Connemara steht ja nicht auf Ihrem Programm, es sollen die *Cliffs of Moher* sein. Und so langsam kommen wir auch schon zu der höchsten Stelle der *Cliffs*, siebenhundertzwei Fuß, das ist nicht schlecht. Da fragt man sich schon, warum dieses Visitor Center nicht hier errichtet worden ist, wo's am höchsten ist, aber bitte, es wurde wohl angenommen, dass unten die Sicht imposanter ist, weil man zu beiden Seiten die Klippen sieht. Wenn man sie sieht.

So, und hier ist auch schon die besagte Stelle, da können wir zwischen zwei *flagstones* hindurchschlüpfen und nach vorne ans Ende gehen. Aufpassen, Rutschgefahr, mit Ihren Straßenschuhen auf dem nassen Gras, da dürfen Sie nicht leichtsinnig sein. Kommen Sie, hier ist es sicher, stellen Sie sich genau hierher, an diesen Punkt, genau, und nun ...

Und nun schauen Sie hinaus aufs Meer.

Ja, ich weiß, Sie sehen das Meer nicht, nur die ewig graue Wand, aber darum geht es nicht, schauen Sie hinaus, kneifen Sie Ihre müden Augen leicht zusammen, lauschen Sie den Möwen und der Brandung, und vielleicht, warten Sie nur ein wenig, erahnen Sie ganz weit hinten ein dunkles Etwas, was ist das? Ist das Land? Ist das etwa eine einsame Insel mitten im sturmgepeitschten Meer?

Tír na nÓg.

Tír na nÓg, das Land der ewigen Jugend. Oder auch des ewigen Lebens. Noch etwas Folkloristisches, möchten Sie meinen, aber da muss ich Ihnen widersprechen, *Tír na nÓg* ist irische Kultur, ist irische Seele, ist das Ursprüngliche, keltische Sagen und Legenden, bitte sehr. Nach *Tír na nÓg* kann man nur durch eine beschwerliche Reise gelangen. Wie das eben so ist mit mystischen und mythischen Orten. Oder wenn man durch einen der Bewohner dahin eingeladen wird. Nur ganz ganz wenige Sterbliche sind jemals dahin gelangt. Einer von ihnen war Oisín, der von seiner späteren Frau Niamh, die von *Tír na nÓg* war, auf einem magischen Pferd, das über das Wasser galoppieren konnte, hinüberbegleitet wurde. Und Oisín und Niamh hatten einen Sohn, Oscar, ein großer Held der irischen Sagen. Und nun raten Sie mal. Ja, darauf kommen Sie nicht. Mein Name ist Oscar. Haha, ja, aber ich bin kein Held, beileibe nicht, nein nein.

Aber ich lade Sie ein. Nach *Tír na nÓg*, ins Land des ewigen Lebens. Spüren Sie, wie Sie müde werden? Wie es Sie dahin zieht, in die Ferne? Ja, Sie spüren es, ich weiß es, und ich werde Sie dahin begleiten.

Oh, nein nein nein, bitte, keine Angst, ich sehe es in Ihren Augen, dass Sie jetzt Angst bekommen haben, dass Sie denken, ich bin irgend so ein Verrückter, der Touristen auf den *Cliffs of Moher* anquatscht, der sie an eine abgelegene Stelle führt, wo er sie in die Tiefe stürzt, nein nein, das tu ich nicht, ich bitte Sie, so was tu ich doch nicht, das wär doch ... das wär ... verrückt.

Ich habe Ihnen ja gesagt, dass ich diese Zeiten am liebsten mag, wenn kaum Leute hier oben sind, wenn man sich alleine wähnt, wenn die Touristen nicht knipsen und lachen und alles zerstören, die Stimmung zerstören, den Flair, den man hier oben erleben kann, dieses Gefühl von alten Zeiten, von magischen Zeiten, wenn man das Gefühl hat, der Wind trägt die Laute dieser fremden alten Sprache der Kelten bis an Land, wenn man nur genauinhört, diese alte Sehnsucht nach ich weiß nicht was, nach mehr, nach

Erhabenheit, und der Geruch von gebratenem Fleisch und der dröhnende Gesang der Männer und die verspielten Melodien auf der Flöte, der zerrende Rhythmus im Sechsstakt.

Und als ich Sie vorhin gesehen habe, so alleine im Nebel, und doch den Blick in die Ferne gerichtet, da wusste ich, Sie haben es in sich, tief in sich haben Sie es, Sie spüren es auch. Vielleicht wissen Sie es noch nicht, aber ich sage es Ihnen, Sie haben es, Sie gehören nicht zu den blökenden Touristen, die nur schnellschnell mal hier raufplatschen, um einen Punkt mehr in ihrem Reiseführer abzuhaken, um sich dann wieder in den Bus zu setzen und sich zur nächsten Whiskey-Verkostung kutschieren zu lassen, wo man ihnen den billigen Fusel zu überhöhten Preisen anbietet. Von mir aus. Von mir aus können die Touristen das tun und dann nach Dublin fahren und sich Guinness den Rachen hinunterspülen, aber sie sollen fern bleiben von diesen Orten, die Bedeutung haben, die Energie haben.

Und dann bauen sie ein Visitor Center hin und Parkplätze und gepflasterte Wege und nicht einmal die Schafe fühlen sich noch wohl, das frisst sich doch alles selber auf, das kann nicht funktionieren, auf Dauer, das geht doch nicht, auf einmal sind die *Cliffs of Moher* nur mehr hohe Felsen, lustig ja, aber nichts anderes als der *Great Canyon* oder sonst etwas, wo längst alle Lebendigkeit begraben und verschwunden und verloren ist.

Ja, nun spüren Sie es, nicht wahr? Genau, schließen Sie die Augen, das hilft, lassen Sie sich gehen, lassen Sie sich fallen. Haha, nein, nicht den Fels hinunter, lassen Sie sich in sich fallen, werden Sie eins mit der Natur, mit dem Wind und dem Hauch der Unendlichkeit.

Kommen Sie, setzen Sie sich, ich stütze Sie.

Nein, wundern Sie sich nicht, dass Ihnen ein wenig schwummrig ist gerade, das ist normal, das gehört dazu, und vielleicht ist es auch die Wirkung, die einsetzt, von der *Shepherd's Pie*, die ich Ihnen gegeben habe, oder besser gesagt von einer bestimmten Zutat, ein Samen, nichts

Schlimmes, macht nur etwas schläfrig, aber es öffnet die Sinne, die eigentlichen Sinne, die Sie brauchen, um durch den Nebel hindurchzusehen und zu erkennen, worin Sie eingehen werden, wenn Sie übersetzen in das andere Leben.

Lehnen Sie sich an mich an, während ich Ihnen noch ein wenig erzähle, denn, witzig, am Anfang dachte ich das alles als Strafe für die verblödet blökenden Touristen, die nur störten. Ich war ja einfach nur genervt von den Menschenmassen. Da zieht man hunderte Kilometer weit weg in ein fremdes Land, ein einsames Land, an den letzten Zipfel dieses Landes, um endlich seine Ruhe zu finden, und dann so was, nicht wahr? Da ist es nur noch schlimmer. Und weil ich so wütend war, habe ich damit angefangen. Doch weil ich meine Opfer, damals waren es ja noch Opfer, natürlich dann anzutreffen hoffte, wenn es nicht gar so überlaufen war, sonst hätte ich ja verdächtig wirken können, kam ich immer öfter bei Wetter wie heute hierher. Doch nach und nach lernte ich, zu sehen, durch den Nebel hindurchzusehen, zu erkennen. Und nach und nach bin ich drauf gekommen, welches Geschenk ich den Menschen da eigentlich machte. Und dann sah ich, dass es Menschen gab, die das sahen, was ich sah. Oder zumindest spürten. So haben zwar anfangs ein paar Leute etwas bekommen, was sie gar nicht verdient hatten, aber nichts für ungut, nicht wahr? Nur ging ich dann dazu über, es, sagen wir mal, richtig zu machen, mir die Richtigen auszusuchen, die einen Sinn dafür haben. Deswegen habe ich auch von den handelsüblichen Schlafmitteln in den Pies zu Samen eines einheimischen Krauts gewechselt, die das Bewusstsein etwas erweitern. Und natürlich auch den Schmerz lindern, ist klar, wenn ich dann Hand anlege, nicht wahr?

Ich mag das Wort *töten* nicht, denn es ist ja kein Töten, es ist ein ... ein Übergehen. Und ich bin nur der Begleiter, ich lade Sie ein. Und jeder, der einmal übergegangen ist, begleitet den nächsten nach Tír na nÓg. Sie zum Beispiel, Sie werden von einer jungen Dame aus Spanien begleitet,

da können Sie sich glücklich schätzen, eine sehr schöne junge Frau, ein wenig esoterisch angehaucht, was ja meistens Humbug ist, aber würdig, absolut. Und sie lebt fort in Ihnen, indem Sie sie gerade zu sich genommen haben. Und genauso werden Sie den nächsten begleiten, nachdem Sie Ihren Weg gegangen sind und das, was von Ihnen übrig bleibt, Ihr Fleisch, in der nächsten Ladung *Shepherd's Pies* dem nächsten Kandidaten angeboten wird.

Ja, da lachen Sie, nicht wahr? Da lachen Sie, aber es ist doch auch immer ein trauriger Moment, für mich zumindest, denn ich bin ja derjenige, der übrig bleibt. Alleine. Hier.

Na ja, irgendwann, irgendwann werde ich Ihnen folgen, und wissen Sie was? Dann bringe ich Ihnen frische *Shepherd's Pies* mit, mit Lammfleisch, so was haben Sie noch nicht probiert.

Shepherd's Pies für auf die Hand

Zutaten (*für 12 Stück*):

Für den Mürbeteig:

- 350 g Mehl
- ½ Teelöffel Senf
- 120 g Butter, in kleine Stücke geschnitten
- 1-3 Esslöffel Wasser

Für die Füllung:

- 500 g gemischtes Hackfleisch (die richtigen Shepherd's Pies werden mit Lammfleisch gemacht, anderes Fleisch geht aber auch)
- 1 Zwiebel, klein gehackt
- 3 Karotten, gerieben
- 5-6 große Minzeblätter, klein gehackt
- die Blätter von einem kleinen Bund Petersilie, klein gehackt
- 12 schöne Petersilienblätter (zur Deko)
- 2-3 Esslöffel Ketchup
- 1 Esslöffel Essig
- eine kleine Knoblauchzehe
- Salz, Pfeffer, Chili
- 3 Esslöffel Butter
- 1 Packung Fertigmkartoffelpüree (1 Portion)
- 200 ml Wasser
- 90 g Frischkäse
- zerdrückte Kartoffelchips

Zubereitung:

Teig:

Mehl, Senf, Butter vermengen. Nach Bedarf Wasser dazugeben und zu einem Teig verarbeiten. Abdecken und ruhen lassen. In der Zwischenzeit die Füllung vorbereiten. Dann etwa drei Millimeter dick ausrollen und in zwölf kreisrunde Stücke schneiden.

Fleischfüllung:

Zwiebel glasig anbraten, Fleisch dazugeben, anbraten, bis es nicht mehr rosa ist. Knoblauch, Karotten, Ketchup, Essig, Salz, Pfeffer, Chili, Petersilie und Minze hinzugeben, verrühren. Abkühlen lassen.

Kartoffelpüreeemischung:

Wasser und Butter zum Kochen bringen. Vom Herd nehmen, Fertigmkartoffelpüree einrühren. Frischkäse einrühren.

Zusammensetzung:

Eingefettete Muffinformen mit den runden Teigstücken auslegen, anschließend Fleischfüllung hineingeben, leicht andrücken. Mit Kartoffelpüreeemischung abdecken. Mit zerdrückten Kartoffelchips bestreuen, ein schönes Petersilienblatt darauf legen. Bei 210 °C 20 bis 25 Minuten im Ofen backen. Heiß oder kalt genießen.

»Normale« Shepherd's Pie: Fleischfüllung in eine Auflaufform geben, leicht andrücken. Mit Kartoffelpüreeemischung abdecken. Mit zerdrückten Kartoffelchips bestreuen, ein schönes Petersilienblatt darauf legen. Bei 210 °C 20 bis 25 Minuten im Ofen backen.

Ina Coelen

Teatime oder Der Mörder ist immer der Butler

»Wie man so alt wird wie ich, möchten Sie wissen? Nun, ganz einfach, indem man alle anderen überlebt.« Lady D. lacht und hunderte Fältchen plissieren ihr Gesicht. In ihrem Pass stünde eigentlich Daisy als Vorname, aber sie hat mir gestanden, dass sie diesen Namen immer gehasst hat, weil er sie an eine Ente erinnert. Also kürzt sie ihn mit nur einem einzigen Buchstaben ab und schiebt ein »Lady« davor. Sie ist zwar eine Dame, aber eine echte Adelige ist sie nicht. Ich vermute, sie hat den Titel gekauft, denn mittlerweile hat sie mehr Geld als sie noch ausgeben kann, und was braucht man im Alter von hundert Jahren schon großartig?

Lady D. beugt sich in ihrem weinrotkarierten Ohrensessel vor.

»Aber probieren Sie doch endlich von den Muffins. Die sind exzellent; nach einem Rezept, das ich vor Jahren, ach Jahrzehnten, in einem Kochbuch hier in der Schlossbibliothek gefunden habe.«

Sie reicht mir einen goldrandigen Teller, auf dem sich sechs appetitlich aussehende Gebäckstücke befinden, die teilweise mit Schokolade und verschiedenfarbigen Zuckerstreuseln verziert sind. Zögernd nehme ich einen der Muffins und schäle ihn bedächtig aus dem geblühten Papierförmchen. Eigentlich bin ich auf Diät und esse zurzeit nichts Süßes, aber ich möchte nicht unhöflich erscheinen. Ich betrachte das Backwerk in meiner Hand, aber statt hineinzubeißen, lege ich es auf dem kleinen Gebäcktellerchen ab, das neben meiner Tasse auf dem Sofatisch steht. Ich möchte das Interview nicht mit vollem Mund weiterführen.

»Wenn Sie erlauben, dass ich das frage, Lady D., es heißt, Sie stammten aus ganz einfachen Verhältnissen.« Das habe ich jetzt nicht sehr charmant ausgedrückt, ich räuspere mich, doch die alte Dame scheint auf diese Frage gewartet zu haben. Ihr ohnehin freundliches Gesicht hellt sich geradezu auf.

»Aber ja, das ist doch das Besondere an meiner Lebensgeschichte. Ich habe es von ganz unten nach, na ja, doch«, sie wirft einen zufriedenen Blick aus dem Fenster in den Schlossgarten, wo eine niedrige Buchsbaumhecke den gepflegten englischen Rasen von dem frisch geharkten Kiesweg trennt. Rechts und links der bodentiefen Fenster stehen zierliche Rosenstöcke, die schon ihren herbstlichen Schnitt erhalten haben.

»Doch, ich habe es nach ziemlich weit oben geschafft«, setzt sie nicht ohne Stolz hinzu und schnippt einen imaginären Krümel von ihrem dunklen Tweedrock. Sie sieht mich erwartungsvoll an, und ich habe den Eindruck, sie hat regelrecht Spaß an unserem Gespräch. Ob sie einsam ist und ihr jede Art von Abwechslung willkommen ist, fährt es mir durch den Kopf. Außer dem mürrischen Butler, der vehement versucht hat, mich abzuwimmeln, habe ich hier keinen lebenden Menschen gesehen, als ich der Lady durch die Gänge ihres Schlosses gefolgt bin.

»Das ist es doch, was die Leute interessiert, und dafür habe ich durchaus Verständnis«, unterbricht sie meine Gedanken. »Jeder hofft doch auf etwas Besseres im Leben und strebt nach ...«, sie hält inne, als müsse sie überlegen, »Reichtum und Macht? Oder Gütern, Geltung oder wenigstens Geld. Jedenfalls wird die Hoffnung der Menschen genährt, wenn sie lesen, dass eine wie ich es geschafft hat. Eine von geringem Stand und schlichtem Gemüt.« Sie schmunzelt, streicht versonnen über die Armlehne ihres Sessels und zupft dann mit den Fingern an ihren Löckchen, die so schneeweiß sind wie ihre Bluse. Schließlich sieht sie wieder zu mir auf. »Oder die Menschen haben die Hoffnung für sich selbst schon

aufgegeben und lauern voller Schadenfreude darauf, dass die, die es nach ganz oben gebracht haben, wieder abstürzen. Man sagt doch: *the higher they climb, the harder they fall*.« Sie zwinkert mir zu. »Ihnen als Journalistin brauche ich das ja nicht zu erzählen.« Sie gluckst über ihren grammatikalischen Fauxpas.

Klar, die Menschen sind missgünstig. Die, die wenig haben, sind neidisch auf die, die mehr haben. So sind die Menschen eben, denke ich und schiele auf das silberne Milchkännchen, das mir so sehr gefällt. Ich habe tatsächlich darüber nachgedacht, es unauffällig einzustecken, weil es so gut zu meiner Sammlung passt. Alte Zuckerdosen, antike Kannen und Milchkännchen. Lady D. würde es vermutlich nicht einmal vermissen. Sie trinkt ihren Kaffee schwarz.

»Geld alleine macht nicht glücklich«, räume ich ein, um die Gesprächslücke zu füllen. »Was ist mit der Liebe? Sie muss in Ihrem Leben doch auch eine Rolle gespielt haben, jedenfalls waren Sie dreimal verheiratet, habe ich gelesen.« Ich spüre, wie mir die Röte ins Gesicht schießt. Das war jetzt ein bisschen zu platt formuliert. Ich sollte mir Mühe geben, wenigstens ein bisschen intellektuell zu wirken, aber ich schreibe eben nur für die Klatschspalten der *Yellow Press*. Nervös knipse ich mit meinem Kugelschreiber und schaue auf den Teller mit den Muffins. Die Hausherrin selbst hat noch nichts von dem Gebäck angerührt.

Lady D. blickt sinnend hinüber zum Kamin, auf dessen Sims silbergerahmte Schwarzweißfotografien stehen, die vermutlich ihre Ehemänner und andere verstorbene Familienmitglieder zeigen.

»In meinem Leben war die Liebe immer das Wichtigste«, seufzt sie und fügt in gedämpftem Tonfall hinzu, »gleich nach dem Geld natürlich.« Sie sieht mich schelmisch lächelnd an, und ihr faltiges Gesicht mit den kleinen wachen Augen wirkt plötzlich rosiger. Vermutlich schmeichelt es ihr, dass die Welt da draußen Interesse an

ihr zeigt. Dass sie außer reich auch ein bisschen berühmt ist. Sie hat also allen Grund, mir freundlich zu begegnen. Vielleicht ist sie mir sogar dankbar, dass ich über ihr Leben schreiben möchte und dazu beitrage, dass auch nach ihrem Tod noch über sie gesprochen wird. Ich brauche mich also gar nicht wie eine Bittstellerin zu fühlen, fährt es mir durch den Sinn, ich bin wichtig für Lady D. Ich richte mich in meinem Sessel auf, und sie beugt sich zu mir vor, als wolle sie mir ihre Geheimnisse anvertrauen. Der blumig süßliche Duft ihres Parfüms steigt mir in die Nase.

»Wissen Sie, ich hätte noch viel öfter geheiratet, wenn sich mir die Gelegenheit geboten hätte. Es geht doch nichts über ein rauschendes Fest mit köstlichen Speisen und Naschwerk, mit Musik und Tanz bis in die Morgenstunden. Man sollte viel häufiger feiern.« Die alte Dame hält inne und erhebt sich. Für eine Hundertjährige ist sie erstaunlich beweglich, denke ich. Sie geht hinüber zum Bücherregal, das mit Schnitzereien verziert ist und bis unter die Decke reicht. Sie scheint die Reihen der zumeist in Leder gebundenen Bücher abzusuchen, nimmt das ein oder andere heraus, um es direkt wieder zurückzustellen. Bei einem etwas dickeren Exemplar pustet sie den Staub ab und hüstelt. Mein Blick wandert erneut zu dem Milchkännchen. Jetzt oder nie, denke ich und strecke meine Hand aus. Das Kännchen ist noch fast zur Hälfte mit Milch gefüllt, die ich blitzschnell in die Blumenvase kippe. Ein feines weißes Rinnsal läuft über den Bauch der Vase und bildet an ihrem Fuß eine dezente Pfütze.

»Ich habe gelesen, auf einer griechischen Insel, ich meine, es sei Ikaría gewesen, werden die Menschen so alt wie nirgendwo sonst auf der Welt. Und zwar aus dem Grund, weil die Inselbewohner so viel und lange feiern. Sie essen, trinken und tanzen bis in die Mittagsstunden des nächsten Tages.« Lady D. dreht sich abrupt zu mir um und schaut mich mit leicht zusammengekniffenen Augen an. Ich halte das Milchkännchen noch immer in der Hand. Ich lächle und stelle das Kännchen zurück auf das Tablett.

»Und das, obwohl das Volk arm ist«, fügt sie hinzu. Ein spitzbübisches Lächeln huscht über ihr Gesicht. Hat sie etwas bemerkt?

»Ich schweife ab«, sagt Lady D. »Sie wollten etwas über die Liebe wissen.«

Mit bedächtigen Schritten kehrt sie zu ihrem Ohrensessel zurück, nimmt Platz und schiebt sich ein Kissen in den Rücken. »Schon mit zwölf Jahren hatte ich mich unsterblich in den Herzog von York verliebt.« Ihr Blick verliert sich irgendwo zwischen den geblühten Vorhängen. Sie lächelt und scheint in Erinnerungen zu schwelgen. Nach einer Weile fährt sie fort: »Sie müssen wissen, zu der damaligen Zeit trug ich sehr früh am Morgen Brötchen aus. Ich hatte drei ältere Geschwister, und unsere Eltern sind früh verstorben, sodass wir alle schon in jungen Jahren selbst für unseren Lebensunterhalt sorgen mussten. Ich sah den Herzog regelmäßig auf den Bildern der Illustrierten. Oder war es der Earl of Grey? Egal, es ist ja schon sehr lange her; damals waren Sie noch gar nicht geboren, nicht mal Ihre Mutter.« Sie führt ihre Tasse an die rosageschminkten Lippen und nippt an ihrem Kaffee. Sie hasst schwarzen Tee, hat sie mir anvertraut. Den hätte sie in ihrer Kindheit immer trinken müssen, wenn sie krank gewesen sei.

»Auf meinem Weg in die bessere Gegend kam ich jeden Tag an einem Kiosk vorbei. Ich sah mir die Fotografien auf den Magazinen und Zeitungen an und las den einen oder anderen Artikel. Und Sie können sich vorstellen, all die Geschichten und Bilder von den Reichen und Schönen des Britischen Königreiches haben mich damals sehr beeindruckt. Ach, bevor ich es vergesse, möchten Sie noch etwas Kaffee oder doch lieber Tee?« Sie nimmt die geblühte Porzellankanne von dem Silbertablett, hebt den Deckel ab und stellt fest, dass sie schon leer ist. Ich winke dankend ab.

»Ich kann nach James rufen. Vermutlich steht er sowieso hinter der Tür und lauscht.« Sie kichert mädchenhaft, stellt die Kanne zurück auf den Beistelltisch und fährt fort.

»Dieser gutaussehende Mann war mir direkt aufgefallen. Er hatte nicht diese wässrig blauen Augen, keine Hakennase, weder eine zu hohe Stirn noch ein vorspringendes Kinn.« Einen Moment lang frage ich mich, ob sie von ihrem Butler James spricht oder den Herzog meint, welchen auch immer. Aber schon fährt die alte Dame fort.

»Es wurde für mich zur größten Freude, an jenem Kiosk nach seinem Konterfei Ausschau zu halten und die Fotos aus dieser anderen Welt zu betrachten. Wenn ich sein Bildnis erspähte, wurde mir warm ums Herz, und ich malte mir aus, wie es sein würde, ihm im richtigen Leben zu begegnen.« Plötzlich hören wir ein knackendes Geräusch und dann fällt irgendwo ein Schuss. Ich springe vom Sofa auf, nehme die Hände hoch und spüre, dass meine Knie weich werden. Lady D. bemüht sich, ihr Lachen zu unterdrücken. »Ach, Sie müssen entschuldigen, in diesen alten Gemäuern gibt es die absonderlichsten Geräusche. Sicher war das nur ein Fensterladen, den der Wind zugeschlagen hat.« Sie hält die Hand vor den Mund und ergänzt: »Oder James macht wieder Jagd auf die Kaninchen, die den Schlossgarten heimsuchen und alles abfressen.«

Ich bin sicher, dass mein Herz so laut schlägt, dass sie es hören muss. Zitternd setze ich mich wieder auf das stierblutrote Sofa. Das Gesicht der alten Dame verfinstert sich, sie scheint sich wieder an ihre Geschichte zu erinnern, und zwischen den feinen Linien ihrer Augenbrauen entsteht eine tiefe Falte.

»Eines Tages las ich, dass er heiraten würde. Irgendeine blasse, reiche Adelige. Ich fühlte mich verraten. Wie konnte er mir das antun? Warum wartete er nicht, bis er mir begegnen würde? Ich war jung und hübsch und ich war sicher, dass er sich kopfüber in mich verlieben musste, wenn er mich nur sah.« Sie hebt entschuldigend die Achseln und schmunzelt: »All das romantische Zeug eben, was ich damals so gelesen hatte.«

Ich nicke stumm.

»Und so wie ich ihn geliebt hatte, begann ich, ihn zu hassen. Ich stellte mir die quälendsten Todesarten für ihn vor und wünschte ihm die Pest an den Hals oder jede andere grauenvolle Seuche, von der ich je gehört hatte.« Sie hält inne, und plötzlich nehmen ihre Züge einen zufriedenen Ausdruck an. »Und stellen Sie sich vor, kurz vor seiner Heirat verstarb er tatsächlich langsam und qualvoll, nachdem er bei einer Fuchsjagd von seinem Lieblingspferd gefallen war.« Sie schüttelt den Kopf und zieht die Brauen zusammen. »Oder erlag er einer sehr seltenen, unerforschten Krankheit und es war der Earl of Sandwich, der den Reitunfall hatte? Egal, es ist wirklich schon lange her. Jedenfalls glaubte ich damals, dass ich übernatürliche Kräfte haben müsste. Ich war sicher, wenn ich mir nur ganz fest etwas wünschte, so würde es Kraft meiner Gedanken eintreten.«

Lady D. lächelt mir verschmitzt zu. »Ich glaubte das damals. Sicher, es konnte nicht schaden, bei Gelegenheit auch ein wenig nachzuhelfen. Als ich sechzehn Jahre alt war, nahm ich eine Stelle als Küchenhilfe bei einer betagten Lady an.« Die alte Dame neigt sich zu mir herüber. »Sie können sich bestimmt schon denken, dass es sich dabei um die Tante des Duke of Sandwich handelte, dessen jüngerer Cousin später mein Ehemann wurde.« Ja, das hatte ich bestimmt irgendwo gelesen. Aber ich war nicht ganz schlau daraus geworden, mit wem Lady D. wann und wie lange verheiratet war. Ich hatte gehofft, sie könnte sich noch erinnern. Die alte Dame lehnt sich wieder zurück und lächelt beseelt. »Mit achtzehn Jahren heiratete ich also zum ersten Mal und hielt Einzug in die Welt des Adels und der High Society.« Schon beugt sie sich wieder vor, ihre Miene verfinstert sich, und sie schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch. »Glauben Sie nicht, dass das ein Vergnügen war. Ich gehörte schließlich nicht richtig dazu. Ich war ein Emporkömmling, und das ließ man mich spüren.« Sie streckt die Hand nach dem Gebäcksteller aus,

besinnt sich dann anders und erzählt weiter. »All diese Regeln, Umgangsformen und die Etikette, grauenvoll und überflüssig, sage ich Ihnen. Der Duke hatte sich ja gerade deshalb in mich verliebt, weil ich mir eine gewisse Natürlichkeit, um nicht zu sagen Gewöhnlichkeit bewahrt hatte. Er hielt mich für extraordinär, wie er stets betonte. Diese adeligen Fräuleins sind alle gleich langweilig, sagte er immer.« Die Lady verdreht die Augen und seufzt. »Und dann diese ständigen Intrigen! Nun, sehr lange hat unsere Ehe nicht gedauert.«

Mit einer Leichtigkeit, die man ihr gar nicht zugetraut hätte, springt die alte Dame plötzlich auf und hält mir eine Bonboniere hin, in der sich verschiedene Pralinen befinden. »Greifen Sie doch zu, meine Liebe! Das sind ausgesuchte Schokoladenkreationen aus hauseigener Fertigung. Ich bevorzuge die in schwarzer Schokolade mit einem Hauch Feigensenf oder die helleren mit einer feinen Curry-Chili-Honig-Füllung.«

Ich räuspere mich. »Ich, ähm ...«

Sie lacht amüsiert. »Ach, Sie haben natürlich auch recherchiert, dass mein erster Mann nach dem Genuss von Pralinen verblichen ist.« Sie macht eine wegweisende Handbewegung. »Das lag aber daran, dass er auf Nüsse allergisch reagierte, und da er ein maßloser Mensch war, kam es, wie es kommen musste. Aber keine Sorge!« Sie beugt sich zu mir herunter, ergreift meine Hand und flüstert: »Es war nicht schade um ihn, und meine Trauer hielt sich in Grenzen. Schon kurz nach unserer Hochzeit hatte er sich als despotischer Choleriker entpuppt. Außerdem war er ein Spieler, der gerne betrog und nicht viele Freunde hatte.«

Ich muss schlucken und bemühe mich um einen mitfühlenden Gesichtsausdruck. »Verstehe«, höre ich mich sagen.

»Möchten Sie vielleicht ein Likörchen?«, fragt die alte Dame und scheint leicht enttäuscht, als ich verneine. Sie zuckt mit den Achseln und erzählt weiter. »Ich war also

noch keine fünfundzwanzig Jahre alt, hatte einige Schulden geerbt und einen Adelstitel, als ich erneut heiratete«, fährt sie fort, nachdem sie wieder Platz genommen hat.

»Henry war bei Gott keine Augenweide, und ob er einen guten Charakter hatte, wage ich bis heute zu bezweifeln. Aber er hatte alle Schuldscheine meines verstorbenen Mannes aufgekauft und glaubte, er hätte somit auch einen Anspruch auf die junge Witwe.« Sie zwinkert mir zu.

»Allerdings hatte er auch etwas, was ich wollte, und das war Geld. Sehr viel Geld. Also machte ich ihm schöne Augen, zierte mich ein wenig und machte ihm Versprechungen, bis er mich schließlich ehelichte.«

Lady D. greift nach ihrer Tasse, stellt fest, dass sie leer ist, und platziert sie wieder auf der Untertasse. Dabei fällt ihr Blick auf den Gebäckteller.

»Aber meine Liebe, Sie haben noch immer nicht von den Muffins probiert. Sie wollen mir und meinen Backkünsten doch nicht misstrauen? Also bitte!« Sie sieht mich strafend an, so dass ich nicht umhinkann, nach einem der Gebäckstücke zu greifen. Vorsichtig ziehe ich das Papier ab und lege es auf den Rand meiner Untertasse. Dann beiße ich zaghaft in die Schokoladenglasur und lutsche langsam daran herum. Unter dem strengen Blick der alten Dame esse ich das ganze Gebäckstück auf, das mit einer wohlschmeckenden Nougatcreme gefüllt ist. Meine Gastgeberin nickt anerkennend und hält mir erneut den Kuchenteller hin. Ich greife nach einem zweiten Törtchen, lege es aber nur auf mein Tellerchen, als es plötzlich im Kamin knackt. Die Flammen, die müde um die wenigen Holzscheite züngeln, lenken das Interesse der alten Dame ab.

»Henry unternahm viele Reisen. Ein paar Mal nahm er mich mit, und ich habe ihm zu verdanken, einiges von der Welt gesehen zu haben. Ja, und wie Sie vermutlich wissen, hatte er irgendwann geschäftlich mit Charly Mac Muffin zu tun, der uns auf sein Schloss einlud. Und so passierte es. Ich habe mich unsterblich verliebt.« Ihr Gesicht nimmt

einen verzauberten Ausdruck an und ich überlege, wie ich sie dazu bringen kann, weiter zu erzählen. So sehr ich überlege, fällt mir keine rhetorisch geschickte Frage ein und so warte ich, bis sie von sich aus weiterspricht. »Schon als wir die alleeähnliche Auffahrt hinter uns gelassen hatten und ich die trutzigen Türmchen erblickte, deren rundliche Dächer mich sofort an Cupcakes erinnerten und deren beigefarbener Sandstein sanft das Licht der abendlichen Sonne zurückwarf, wusste ich, dieses Schloss wollte ich haben, koste es, was es wolle.« Sie macht eine umfassende Handbewegung und strahlt eine tiefe Zufriedenheit aus. »Und sehen Sie, seit einigen Jahrzehnten bin ich hier die Hausherrin.«

»Sie haben das Schloss aber nicht einfach so gekauft?«, frage ich und hoffe auf eine spannende Geschichte.

»Aber nein, inzwischen kennen Sie mich doch etwas besser.« Lady D. zwinkert mir zu. »Ich habe es mir nur ganz fest gewünscht und dem Schicksal ein kleinwenig nachgeholfen.«

»Sie haben Charles Mac Muffin aber nicht geheiratet«, bohre ich und habe plötzlich das Gefühl, als würden meine Glieder schwerer. »Sie waren noch mit Henry verheiratet ...«, höre ich mich sagen. Die Lady lächelt nachsichtig.

»Henry langweilte sich bald mit mir. Er führte ein ausschweifendes Leben, bestieg alles, was Rösche anhatte, und unternahm weiterhin Reisen, aber ohne mich. Ich ließ ihn gewähren und schmiedete meine eigenen Pläne. Wie Sie sicherlich erfahren haben, erlag der gute Henry eines Tages einer seltenen Krankheit. Man vermutete, dass er sich die auf einer seiner Fernreisen zugezogen haben musste.« Lady D. seufzt, bemüht sich um einen unschuldigen Gesichtsausdruck und spielt mit einem ihrer schneeweißen Löckchen.

»Wissen Sie, der Schlossherr war ein gutmütiger Trottel von knapp vierzig Jahren, der mit seiner Mutter zusammenlebte, und mit diesem Frauenzimmer war nicht zu scherzen.«

»Sie meinen Charles Mac Muffin ...«, weiter komme ich nicht. Die Lady legt mir eine Hand auf den Arm. Ich rieche etwas wie Veilchenduft und habe den Eindruck, leicht verschwommen zu sehen. Ich gebe mir alle Mühe, mich zu konzentrieren.

»Charles war vor Gutheit nichts wert, wie man so sagt. Wir hatten ein Techtelmechtel, und um seiner Mutter eins auszuwischen und sich nur einmal im Leben gegen sie durchzusetzen, hat er mich als seine Alleinerbin eingesetzt. Und wie es das Schicksal so wollte, sind seine Mutter und er kurz hintereinander verstorben. Nikotinvergiftung ... alle beide.«

Mein Mund fühlt sich plötzlich trocken an und ich schiele nach meiner Tasse.

»Sie haben die beiden vergiftet?« Meine Lippen formen diese Worte, aber ich höre mich nicht sprechen.

Lady D. sieht mich zufrieden an. Ihre Augen scheinen zu strahlen. »Ich sehe, Sie haben mich durchschaut.« Ihr Gesicht ist ganz nah vor meinem. »Es war schön, mit Ihnen zu plaudern. Es hat richtig gut getan, mir mal alles von der Seele zu reden. Aber Sie verstehen sicher, dass ich Sie nicht einfach so gehen lassen kann.« Plötzlich sieht sie anders aus, ihr Gesicht ist verzerrt. »Das wäre ja noch schöner, ich bewahre jahrelang Stillschweigen über meine Taten und dann lockern Sie einfach so meine Zunge und glauben, ich ließe Sie gehen und meine Untaten in die Welt hinausposaunen. Also, ich bitte Sie, für so naiv halte ich Sie nicht.« Die Lady erhebt sich aus ihrem Sessel. Was hat sie vor? Ich muss versuchen, wach zu bleiben, denke ich. Bloß nicht einschlafen. Plötzlich wird die Tür geöffnet und der Butler kommt herein. Das ist meine Rettung. Ich sehe ihn mit bestürzter Miene auf mich zukommen, dann bleibt er abrupt stehen und sieht sich nach Lady D. um. Wo ist sie? Ich kann sie nicht mehr sehen. Alles verschwimmt, dann wird es dunkel um mich herum.

Als ich aufwache, habe ich einen pelzigen Geschmack auf der Zunge. Es riecht nach kaltem Rauch. Meine rechte

Hand kribbelt. Sie ist eingeschlafen. Ich muss einen Moment überlegen, wo ich bin. Ich liege auf einem alten roten Sofa. Jemand hat mich mit einer Häkeldecke zugedeckt, die leicht muffig riecht. Ich schrecke hoch. Mir ist schwindelig, aber ich bin nicht tot.

Vorsichtig sehe ich mich im Zimmer um. Durch die hohen Fenster fällt dämmeriges Licht, aber außer mir scheint niemand im Raum zu sein. Das Kaminfeuer ist erloschen, ich fröstle, als ich die Decke zur Seite schiebe. Wie lange habe ich hier gelegen? Ich versuche mich langsam aufzurichten. Meine Glieder schmerzen. Das Sofa knarrt. Ich spüre einen Windzug und habe unvermittelt das Gefühl nicht alleine zu sein.

Wie aus dem Nichts taucht der Butler hinter dem Sofa auf. »Ich weiß nicht, was sie Ihnen erzählt hat, aber Sie können sicher sein, nichts an ihrer Geschichte ist wahr. Ich hatte Sie gewarnt, aber Sie wollten ja nicht hören.« Er räuspert sich. »Vermutlich hat sie versucht, Sie glauben zu machen, sie hätte gerade ihren 100. Geburtstag gefeiert. Nun, die meisten Damen neigen dazu ein paar Jährchen zu unterschlagen.« James räuspert sich. »Natürlich ist die Lady keine hundert Jahre alt. Letzten Winter ist sie achtzig geworden«, brummt er und sieht missbilligend auf mich herab. »Sie liebt es nun mal Geschichten zu erfinden und die Leute an der Nase herumzuführen. Wir bekommen nicht oft Besuch. Ich hatte Sie ja gewarnt.«

Ich bekomme keinen Ton heraus, ich will weg hier. Suchend blicke ich mich nach meiner Handtasche um, die ich am Boden liegend entdeckte. Ich beuge mich herab, greife danach und schon taumle ich auf das Sofa zurück.

»Entschuldigen Sie, wenn ich mich noch nicht vorgestellt habe, mein Name ist James, James Bond.«

»Ich bin im falschen Film«, murmle ich, klemme meine Tasche unter den Arm und stürze aus dem Raum. Ich eile den dunklen Flur entlang, den ich vorhin gekommen bin, oder war das gestern? Wie finde ich jetzt bloß hier heraus? Ich will weg, so schnell wie möglich einfach nur weg.

Plötzlich höre ich ein tiefes Lachen hinter mir.
»Entschuldigen Sie, das war ein dummer Kalauer, aber ich konnte nicht widerstehen. Ihnen kann man anscheinend alles erzählen.« Ich drehe mich nicht um. Ich renne weiter, die Treppe hinab, und halte mich mit einer Hand an dem gedrechselten Holzgeländer fest. Nicht, dass ich jetzt noch stolpere. Ich will bloß weg hier, die beiden Alten sind doch irre.

»Warten Sie, ich begleite Sie hinaus!«, ruft James hinter mir her, aber da habe ich die schwere, dunkle Eingangstür schon erreicht. »Und besuchen Sie uns nicht wieder!«, höre ich seine Stimme.

Ich haste über den Kiesweg, der durch den Schlossgarten führt, und komme außer Atem an dem kleinen Holzhäuschen neben dem Eingangstor an. Erst jetzt verlangsamten sich meine Schritte. Als ich das Tor fest hinter mir schliesse, lese ich, was in verwischten Buchstaben auf der verblichenen Tafel an einer Wand des kioskähnlichen Häuschens geschrieben steht.

»Unsere Spezialitäten:

Spezielle Teemischungen mit Kräutern und gebrochenen Artischockenherzen

Cupcakes und Muffins mit besonderen Zutaten

nach überlieferten Rezepten aus eigener Herstellung.«

Ich schüttle unwillkürlich den Kopf, und mein Entschluss steht fest, ich werde kein Wort über meinen Besuch bei der Lady schreiben.

Muffin-Rezepte

Apfel-Muffins *(12 Stück)*

- 3 Tassen Mehl
- $\frac{3}{4}$ Tasse Zucker
- 1 Pck. Vanillinzucker
- $\frac{1}{2}$ Pck. Backpulver
- 1 Prise Salz
- 2 Eier
- 1 Tasse Milch
- 1 Tasse Öl
- 2 Äpfel
- Dekoration nach Belieben

Zubereitung:

Mehl, Backpulver, Zucker, Vanillinzucker und Salz mischen. Zuerst die beiden Eier, dann die Milch und das Öl unterrühren.

Den Ofen auf 150 Grad vorheizen.

Die Äpfel in kleine Würfel schneiden und unter den Teig mischen.

Ein Muffinblech mit Papierförmchen auslegen.

Den Teig in die Muffinformen füllen und ca. 25 Min. bei 150 Grad backen.

Nach Belieben verzieren, z.B. mit Puderzucker bestreuen oder Zuckerguss anrühren und auf die Muffins verteilen, vielleicht auch mit Schokostreuseln bestreuen.

Schoko-Muffins *(12 Stück)*

- 100 g Mehl
- 20 g Kakao
- 140 g Zucker
- $\frac{1}{2}$ Pck. Backpulver
- 1 Prise Salz

- 40 g weiche Butter
- 120 ml Milch
- 1 Ei
- 120 g Nutella
- evtl. gehackte Nüsse zur Deko

Für die Glasur:

- 200 g Puderzucker (gesiebt)
- 80 g weiche Butter
- 25 ml Milch
- 80 g Nutella
- evtl. gehackte Haselnüsse

Zubereitung:

Mehl, Kakaopulver, Butter, Zucker, Backpulver und Salz mischen. Unter Rühren die Milch, dann das Ei und Nutella zugeben.

Den Ofen auf 180 °C vorheizen.

Ein Muffinblech mit Papiermuffinförmchen auslegen oder die Mulden einfetten. Den Teig hineingeben und 15-20 Minuten backen.

Die Muffins ganz auskühlen lassen. Einen kleinen »Deckel« oben aus den Muffins schneiden, Nutella auf der Schnittstelle verteilen und das herausgeschnittene Stück wieder auf die Muffins setzen.

Die Glasur anrühren, mit einem Messer auf die gefüllten Muffins verteilen und nach Belieben mit gehackten Nüssen dekorieren.